

Die Hochschulbildung der Geometer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift des Vereins Schweizerischer Konkordatsgeometer [ev.
= Journal de la Société suisse des géomètres concordataires]**

Band (Jahr): **4 (1906)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-179229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitschrift

des

Vereins Schweizer. Konkordatsgeometer

Organ zur Hebung und Förderung des Vermessungs- und Katasterwesens

Jährlich 12 Nummern. Jahresabonnement Fr. 4.—

Unentgeltlich für die Mitglieder.

Redaktion:
J. Stambach, Winterthur.

Expedition:
Geschwister Ziegler, Winterthur

Die Hochschulbildung der Geometer.

An der Tagung unseres Vereines in Basel ist auf die Motion Sutter wegen Zeitmangel nicht eingetreten, sondern dieselbe an den Vorstand zur Behandlung gewiesen worden. Bei der Wichtigkeit der aufgerollten Frage hielt ich es in meiner Pflicht liegend, den Standpunkt, den ich zu derselben einnehme, in einem Votum zu vertreten, das ich nun gewissermaßen als Fortsetzung zu dem Hauptartikel in Nr. 5 dieser Zeitschrift hier folgen lasse.

Es ist in Nr. 4 unserer Zeitschrift durch unsern Kollegen, Herrn Sutter, die Verlegung der Geometerschule an's eidgen. Polytechnikum angeregt worden, und ich habe, um der Diskussion über diese Anregung die nötige Grundlage zu verleihen, in Nr. 5 die Entwicklung der Geometerschule am Technikum von ihrer Gründung 1874 an bis zum heutigen Tage besprochen, und damit den Nachweis geleistet, daß an die Ausbildung in unserem Fache während der letzten 32 Jahre Forderungen gestellt worden sind, welche die Annahme einer Stagnation nicht nur ausschließen, sondern ein Tempo erweisen, das demjenigen anderer wissenschaftl. Berufsarten zum mindesten gleichkommt. Wir dürfen bei der Bewertung der höheren Anforderungen, die heute an die wissenschaftliche Bildung und an das technische Können der Geometer gestellt werden, nicht vergessen, daß zu der Zufügung von zwei Semestern für die theoretische Bildung auch der Ausweis über

eine längere Praxis getreten ist, daß somit ein Geometer heute eine zwei Jahre länger dauernde Ausbildungszeit durchzumachen hat als früher.

Die Welt drängt vorwärts — Stillstand ist Rückschritt auch auf unserm Gebiete. Weit entfernt, konservativ am bestehenden zu kleben, bin auch ich mit Herrn Sutter einverstanden, daß die Bildung, wie sie heute das Technikum vermittelt, nicht ausreichend ist, um dem Geometer diejenige soziale Stellung, dasjenige wissenschaftliche Ansehen zu verschaffen, die ihm in seinem Verkehr mit Behörden und Privaten notwendig sind.

Ich danke Herrn Sutter für die Anerkennung, die er der Geometerschule als Anstalt für Fachbildung entgegen bringt und halte mit ihm dafür, daß die rein technische Seite unseres Faches in dem jetzigen Studiengang genügend gepflegt werde.

Eine bedauerliche Erscheinung aber war und ist heute in beinahe noch bedenklicherem Maße als früher die Unbeholfenheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, die bei den Schülern des Technikums zu Tage tritt, ihre Geringschätzung jeder nicht auf den bloßen Broderwerb gerichteten Bildung, ihre Gleichgültigkeit gegenüber idealen Bestrebungen und Bedürfnissen, ihre Unkenntnis unserer sozialen, ethischen, politischen und wissenschaftlichen Entwicklung.

Die Schule kann und soll nicht alles bieten wollen. Das Leben ist auch eine Bildungsanstalt für denjenigen, der ein offenes Auge und einen geschärften Verstand mit einem frischen Sinn und feinem Gefühle verbindet. Für die Entwicklung eines Menschen ist nicht allein das Wissen bestimmend, das er von der Schulbank mitbringt, sondern die Geistesrichtung, mit der er das Leben und seine Erscheinungen betrachtet. Daß schon in der Sekundarschule für die Bildung des Gemütes meist zu wenig abfällt, sondern beinahe ausschließlich die Kultur des Verstandes gepflegt wird, ist eine alte, nur zu berechnete Klage; am Technikum aber könnte, auch wenn der Wille dazu vorhanden wäre, dieser Einseitigkeit nicht mehr Schranken gesetzt werden, aus dem einfachen Grunde, weil die meisten Schüler eine rein auf das Materielle gerichtete Lebensanschauung schon mitbringen.

Es sind am Technikum der deutschen Sprache in drei Semestern je 3 Stunden eingeräumt. Unter der Voraussetzung — und man sollte sie machen können — daß die Schüler von der Sekundar-

schule her die Befähigung mitbringen, einen stylgerechten, oder doch mindestens orthographisch korrekten Aufsatz mit einem logischen Aufbau der Gedanken zu verfassen, sollte es möglich sein, die schönen Dinge, die im Programm stehen:

Behandlung poetischer und prosaischer Lesestücke	1 ^{tes} Semester
Lektüre und Erklärung klassischer Prosawerke	2 ^{tes} „
Lektüre von dramatischen Dichtungen	3 ^{tes} „

wirklich behandeln und die Schüler in den Geist und die Schönheiten unserer deutschen Sprache und in das Verständnis und den Genuß ihrer Litteratur einführen zu können.

Wie unbeholfen, wie gedankenarm aber sind in der Regel die Aufsätze, welche am Diplomexamen zum Vorschein kommen! Und es sei gerade an dieser Stelle das Geständnis gemacht, daß die relativ besten Arbeiten nicht von Angehörigen des um seine Schulfreundlichkeit so berühmten Kantons Zürich geliefert werden. Den besten Eindruck haben mir von allen diesen schriftlichen Arbeiten wegen der Frische und Lebendigkeit der Gedanken, der schönen Form und dem poetischen Reiz der Sprache zwei Arbeiten gemacht, deren Verfasser Nichtdeutsche waren.

Es sollte also etwas geschehen, es sollte ein Lupf gewagt werden, um nach der ebenso idealen als praktischen Seite einer gehobenen sprachlichen und damit allgemeinen Ausbildung der Geometer einen Schritt vorwärts tun zu können.

Und da gehen die Wege von Herrn Sutter und mir auseinander. Ich fasse als nächstliegendes, erreichbares Ziel nicht die Verlegung der Geometerbildung an das eidgenössische Polytechnikum in's Auge, sondern ich möchte den Hebel unten ansetzen; ich erwarte die Beseitigung der von Herrn Sutter angeführten Mängel in einer gründlicheren, allgemeineren Vorbildung, als sie die zürcherische Sekundarschule mit ihrem einseitigen Realismus zu bieten vermag, und möchte als Vorbedingung zum Eintritt in die Geometerschule den Besuch einer Industrieschule, eventuell eines Realgymnasiums bis zum zurückgelegten 17. Altersjahre vorschlagen.

Diesen Schritt hat man an der mit der Baugewerkschule in Stuttgart verbundenen Geometerschule schon vor etwa 10 Jahren getan, die früher bestandenen zwei Vorbereitungssemester sind abgeschafft und sofort mit den Fachsemestern begonnen worden. Gegenwärtig ist allerdings auch in Württemberg eine Bewegung

im Gange, die Geometerbildung an's Polytechnikum zu verlegen, mit welchem Erfolge, wird die Zeit lehren. Es spielen dort so viele persönliche Momente in die Frage hinein — wohl auch bei uns — daß es schwer ist vorauszusagen, ob die kühle Erwägung einer gereiften Erfahrung oder das Vorwärtsdrängen der Jugend den Sieg davon tragen wird. Ich bin in den Ferien eigens zu dem Zwecke nach Stuttgart gereist, um die Ansichten meines Vorgängers am Technikum, der nach seinem Abgange von Winterthur zuerst Professor an der Geometerschule, dann Vorstand des Landeskatasterbureau war und jetzt als Chef des statistischen Landesamtes wirkt, einer Stellung, die sich mit der des Chefs unseres eidgenössischen topographischen Bureau so ziemlich deckt, Herrn Oberfinanzrat v. Schleich, über die zur Diskussion gestellte Frage der Geometerbildung am Polytechnikum einzuholen. Es hat mich außerordentlich gefreut, daß wir in unseren Ansichten über diese Frage in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen.

Doch werfen wir vorerst noch einen Blick nach Preußen, dem Lande der Strammheit, des Bureaokratismus und eines ausgeprägten Klassen- und Kastengeistes. Dort fängt der gebildete Mensch mit dem Gymnasialabsolutorium an; für die Erringung einer achtunggebietenden Stellung in der Gesellschaft ist diese Etappe des Bildungsganges unabweisliche Voraussetzung.

Die preußischen „Landmesser“ kämpfen seit langen Jahren um eine Verbesserung ihrer sozialen Stellung, sie sind denn auch vom „Feldmesser“ zum „Landmesser“ avanciert, rangieren aber in der Beamtenhierarchie immer noch auf gleicher Stufe mit den Post- und Eisenbahnsekretären. In Zusammenlegungs- und Feldbereinigungsangelegenheiten spricht nicht etwa der sachverständige Geometer, sondern der Generalkommissär, ein Jurist, das letzte und entscheidende Wort.

Die Hochschulbildung ist den preußischen Geometern zugestanden worden, aber in einer Weise, welche als gefährliche Halbheit bezeichnet werden muß. Zum Bezuge der landwirtschaftlichen Akademien in Poppelsdorf und Berlin, mit denen die Geometerschulen verbunden sind, berechtigt nämlich die Reife für Prima eines Gymnasiums oder Realgymnasiums. Zur Maturität fehlen aber den preußischen Geometern nach den dortigen Schuleinrichtungen noch die beiden Jahreskurse Prima und Oberprima, ihre Vorbildung entspricht also dem von mir vorgeschlagenen Ab-

schluß mit dem zurückgelegten 17. Altersjahre kaum. Zwischen dieser Vorbildung und dem Besuche der Hochschule verlangen die preußischen Vorschriften ein Jahr Praxis. Die Praxis fällt somit in eine Zeit, in der ein Kenntnis der einfacheren Instrumente und Meßmethoden noch gar nicht vorhanden und eine verständnisvolle Beteiligung an den Arbeiten des Geometers kaum denkbar ist.

Nach einem Jahre Praxis haben diese unreifen Jünglinge die Berechtigung, eine Hochschule zu beziehen, eine deutsche Hochschule mit allen ihren Gefahren, mit dem von allerhöchster Stelle aus gehätschelten Korpswesen, mit der akademischen Freiheit des Schwänzens. Kein Wunder, wenn so viele das gesteckte Ziel nicht erreichen und von den dortigen akademischen Lehrern eine größere Reife des Charakters und damit die Maturität verlangt wird. Trotz des Besuches der Hochschule gelten die Geometer bei den Angehörigen der andern Fakultäten, welche eine Maturität, oder wie man sich dort ausdrückt, ein Reifezeugnis voraussetzen, nicht für voll und mit Recht. Diese Leute gehören an eine technische Mittelschule mit ihrem Schulzwang und strengen Lehrgänge. Es kann dem Ansehen einer Hochschule nur Eintrag tun, wenn an derselben Abteilungen verschiedenen Ranges, wenn auch nicht offiziell, bestehen. Daß auch am eidgenössischen Polytechnikum in dieser Richtung Differenzierungen vorkommen, ist gewiß, habe ich doch selbst einmal von einem Professor, dessen Leutseligkeit einen gewissen Ruf genoß, von der landwirtschaftlichen, als von der Mistabteilung sprechen hören. Daß auch über die Schule für Kulturingenieure in akademischen Kreisen öfters nicht mit ausgesuchter Hochachtung gesprochen wird, sei nur nebenbei erwähnt.

Die Zwitterstellung, in der sich die preußischen Geometer gegenwärtig befinden, drängt sie zu einer Klärung ihrer Lage, und es ist psychologisch verständlich, daß sie ihr Heil nicht in einem scheinbaren Zurückgehen auf eine Mittelschule, sondern in der Obligatorischerklärung des Reifezeugnisses und im vollwertigen Hochschulstudium erblicken.

Hier liegt aber der springende Punkt für die Verhältnisse in Preußen und auch wir in der Schweiz würden uns beim Hochschulstudium des Geometers vor die Frage gestellt sehen, welche in Deutschland ventilert wird: Die Abstufung des Vermessungspersonals in Geodäten und Feldmesser.

Professor Weitbrecht in Stuttgart schreibt in der Vorrede zu seinem Buche „Praktische Geometrie“: „Es gibt keine Spezialarbeit der praktischen Geometrie, die von gleich einschneidender Bedeutung für die Güte des ganzen Resultates wäre, als die Streckenmessung. Und doch wird sie — sei es wegen der hauptsächlich nur nötigen mechanischen Fertigkeit, sei es wegen der mit ihr zusammenhängenden Unbequemlichkeit oder der gefürchteten direkten Berührung mit der Erde — häufig mit einer gewissen Geringschätzung behandelt.

Dies dürfte die Ursache davon sein, daß es viel leichter ist, einem jungen Studierenden die nötige Fertigkeit in der Behandlung der Nivellierinstrumente oder des Theodoliten beizubringen, als im Streckenmessen, der Grund ferner für die feststehende Tatsache, daß eine weitere Verfeinerung der Messungsergebnisse heute weniger durch Reduktion der Winkel — „als vielmehr der als unvermeidlich bezeichneten Streckenfehler erzielt werden kann.“

Man gebe sich keinen Illusionen hin, auch wir praktischen Schweizer, welche gelegentlich vorgeben, jede, auch die geringste Arbeit vernehme den Mann nicht, auch wir würden dazu gelangen, zwischen sogenannter höherer und niederer Geodäsie eine reinliche Scheidung vorzunehmen, die Präzisionsarbeiten den akademisch gebildeten Geodäten, die gewöhnlichen Feldaufnahmen, Berechnungen und Planausfertigungen aber Hilfskräften überlassen. Und doch hängt der Wert eines ganzen Vermessungsoperates nicht davon ab, daß wir durch Ausgleichungen in der trigonometrischen Punktbestimmung einige Millimeter einmarkten, sondern in der liebevollen Behandlung des einfachen aber mühevollen, oft langweiligen Details. Wie manche Vermessung leidet jetzt schon an der zu ausgiebigen Verwendung von Hilfskräften und am Mangel der direkten Mitarbeit und immerwährenden Kontrolle des Geometers. Und wie mancher akademisch gebildete Geometer würde vor Beschämung in den Boden versinken, wenn ihn sein Studienfreund, der Herr Dr. Soundso, ohne Handschuhe mit einem Winkelspiegel hantieren sehen würde!

Die höhern Aufgaben der Landesvermessung verlangen wissenschaftlich auf hoher Stufe stehende Geodäten, deren Zahl ist aber naturgemäß eine beschränkte und es wird voraussichtlich mehr als genügen, wenn für die Bedürfnisse des höhern geod. Dienstes unseres Landes jährlich zwei junge Geodäten zur Verfügung

stehen. Bei der jetzigen Besetzung der Professur für höhere Geodäsie am eidgenössischen Polytechnikum ist alle Garantie vorhanden, daß die Jünger der Geodäsie nicht nur auf die Höhen der Wissenschaft geführt, sondern auch zum Kontakt mit der Praxis erzogen werden.

Die soziale Stellung des Geometers hängt in unserer materiellen Zeit nicht nur von seiner wissenschaftlichen Bildung, sondern beinahe mehr noch von dem Einkommen ab, über welches er verfügt. Die Kosten der wissenschaftlichen Bildung müssen aber amortisiert, die höhere Lebenshaltung bestritten werden, kurz, es muß eine gesunde Relation zwischen Erziehungskosten und Einkommen bestehen, sonst versinkt der wissenschaftlich Gebildete ins wissenschaftliche Proletariat mit all' seinem grenzenlosen Jammer. Befriedigung in seinem Berufe und an seiner Tätigkeit kann der Mensch nur empfinden, wenn er nicht hinunter steigen muß, sondern wenn ihm Ziele winken, deren Erreichung ihm durch Intelligenz, Fleiß und Pflichttreue möglich ist und wenn er seine Lebenshaltung mit den verfügbaren Mitteln im Einklange weiß.

Aus dem Erörterten geht hervor, daß mit der höhern Bildung die Zufriedenheit des Geometers mit seiner sozialen Stellung nur durch eine entsprechend höhere Bezahlung erreicht werden könnte. Die Zeiten sind endgültig vorbei, wo man einem Ideal zu Liebe hungern würde, solche Schwärmer erzeugt am allerwenigsten der Geometerstand. Es steht also außer Frage, daß den erhöhten Kosten der Vorbildung als Äquivalent eine entsprechend höhere Bezahlung unserer Arbeiten gegenüberstehen müßte.

Als Kehrseite haben wir die bekannte Erscheinung, daß der Ausbreitung des Vermessungswesens in allen den Kantonen, wo der Staat die Gemeinden zur Vornahme von Vermessungen nicht zwingen kann, der Hinweis auf die hohen Kosten gegenüber steht. Und erwähnen muß ich noch die bemühende Tatsache, daß nicht zuletzt die Geometer selbst sich gegenseitig den Brotkorb höher zu hängen suchen. Also auf der einen Seite das ausgesprochene Bedürfnis nach höhern Einkünften, auf der andern Seite die wirkliche oder vorgeschützte Unmöglichkeit, Vermessungen überhaupt vorzunehmen.

Wahrscheinlich werden durch das neue Zivilgesetzbuch die Katastervermessungen obligatorisch und was der Bund anordnet, das soll er nach den heutigen Auffassungen auch bezahlen.

Im Hintergrunde der Frage, die uns jetzt beschäftigt, tauchen somit schon wieder die unvermeidlichen, unsere staatliche Moral vergiftenden Subventionen auf. Wir tun gut daran, diesen Wechsel auf die Zukunft nicht zu acceptieren, der Wandel wird und muß eintreten.

Nach meiner Ansicht liegt nun die Sache so:

Ein Bedürfnis nach höher gebildeten Geodäten für die feineren Arbeiten der Landesvermessung ist vorhanden. Als solche sind zu nennen, die Anlage und Fortführung des trigonometrischen Netzes I. und II. Ordnung, Basismessungen, Präzisionsnivellement; dagegen sind Triangulationen III. und IV. Ordnung nicht mehr als eigentliche Präzisionsarbeiten aufzufassen, sondern wie die Verifikationen durch die Vermessungstechniker der Kantone oder der Gemeinden auszuführen. Die Zahl dieser Geodäten ist eine beschränkte. Die Geodäten sind am Polytechnikum auszubilden, ihre Zulassung zum Polytechnikum und ihre Ausbildung in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern muß denen der Bauingenieure mindestens gleichwertig sein.

Für alle übrigen Zwecke der Stadt-, Gemeinde- und Forstvermessungen sowie der Topographie bedürfen wir Vermessungstechniker, die über genügend allgemeine, namentlich aber über die nötige technische Bildung verfügen. Ein weiterer Zuzug von ungebildeten Hilfskräften als er jetzt schon besteht, oder eine weitere Abstufung wäre schädlich und gefährlich; sämtliche Arbeiten von Bedeutung müssen von dem Vermessungstechniker selbst ausgeführt oder zum mindesten überwacht oder genügend kontrolliert werden.

Diese Arbeiten sind zum großen Teile einfach und verlangen in höherem Maße technische Befähigung als theoretisches Wissen, sie verlangen aber vor allem aus die Treue im Kleinen und peinliche Gewissenhaftigkeit.

Letztere Eigenschaften aber sind nicht von einer polytechnischen Ausbildung abhängig, wie denn auch nicht behauptet werden kann, die sittlichen Qualitäten eines Menschen wachsen mit seiner wissenschaftlichen Erkenntnis. Die nötige technische Befähigung und das theoretische Wissen kann nach wie vor an einer technischen Mittelschule erworben werden. Die technischen Mittelschulen sind für die Jetztzeit ein Bedürfnis; ohne sie wäre der heutige Stand der Technik undenkbar; aus ihnen sind

Männer hervorgegangen, die hohe Stellungen namentlich in der Privatindustrie einnehmen, die sich in erster Linie nach der Leistungsfähigkeit und erst in zweiter nach dem Bildungsgange ihrer Techniker erkundigt. Wo liegt der Grund in den Klagen „akademisch Gebildeter“ über die Konkurrenz der Techniker? Doch wohl in der Tatsache, daß tüchtige Absolventen der Mittelschulen mit geringwertigern Elementen der akademisch Gebildeten die Konkurrenz aufnehmen können.

Ich möchte hier nicht generalisieren und auch den Wert der Ausbildung durch die technischen Mittelschulen nicht zu hoch einschätzen und damit das ohnehin etwas potenzierte Selbstbewusstsein mancher Techniker — es gehören in diese Gesellschaft, wie die Selbstpromotion zum Ingenieur beweist, auch Geometer — noch erhöhen, aber auf einen schwerwiegenden Umstand ist es mir Gewissenspflicht hinzuweisen: Es wird immer, auch wenn der Geometer am Polytechnikum studiert, ein Unterschied gemacht werden zwischen einem Bauingenieur und einem Geometer, mag auch letzterer eine selbständige Stellung einnehmen und nach Rang und Gehalt in der Beamtenhierarchie dem Ingenieur gleichstehen.

Das Gebiet des Bauingenieurs ist ein ungleich interessanteres als diejenige des Geometers, hier die Möglichkeit, in den verschiedensten Gebieten schaffend aufzutreten, dort der Zwang von Mass und Zahl. Die tüchtigsten und intelligentesten Abiturienten der Gewerbe- und Industrieschulen werden sich dem Bauingenieurfache zuwenden, um so mehr als der Übergang ins Vermessungsfach zu jeder Zeit leicht bewerkstelligt werden kann. Für die weniger tüchtigen bleibt Raum an der Geometerschule, für die sowohl die Aufnahmebedingungen als auch der Stundenplan leichter gehalten werden wird. Wenn auch das Reglement des Polytechnikums von allen Studierenden die gleiche Vorbildung verlangt, so treten eben doch Differenzierungen ein, die einesteils durch die Frequenz der Fachschulen, andererseits durch die Rücksichtnahme auf die Fachschule, zu der sich die Prüflinge melden, diktiert sind.

Es ist meine feste Überzeugung, daß eine künftige Geometerschule am eidgenössischen Polytechnikum in der Mehrzahl von solchen Elementen besucht werden wird, welche über die finanziellen Mittel zum Besuche einer höhern Lehranstalt verfügen, und deren Eltern und Lehrer glauben, ihre sonstigen Kapazitäten erlauben

es ihnen immer noch, Geometer zu werden. Ich weiß, daß die tüchtigsten Schüler der Kulturingenieurschule mir in dieser Anschauung beistimmen werden, leiden sie ja am meisten darunter, daß der Frequenz zuliebe eine erhebliche Zahl geringwertiger Elemente in dieselbe aufgenommen wurde.

Cäsar sagte: „Ich will lieber in einem Gebirgsdörfchen der Erste sein, als in Rom der Zweite“. Und die Geometer nehmen eine ehrenvollere Stellung ein, wenn sie am Technikum an der Spitze marschieren, als am Polytechnikum am Schwanze.

Wir hatten am Technikum, früher noch mehr als jetzt, die Erscheinung, daß die intelligentesten Burschen vom Lande, von bäuerlichem Herkommen, die Geometerschule besuchten, Leute von ungeschlachten Manieren, aber von kräftigem Denken, Leute, deren Eltern nicht imstande gewesen wären, die Kosten für höhere Studien aufzubringen. Die größere Zahl der hier Anwesenden gehört in diese Kategorie, sie sind aus der Landwirtschaft hervorgegangen, sie kehren zur Landwirtschaft, in deren Dienst sie sich stellen wollen, zurück. Sie kennen die Eigenart und die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung, zum Teil auch den landwirtschaftlichen Betrieb.

Sollen nun diese Alle in Zukunft den Beruf des Geometers nicht mehr wählen können, weil ihre pekuniären Mittel dazu nicht mehr ausreichen, wollen wir die Zukunft unserer agrikolen Verbesserungen Leuten anvertrauen, denen jeder Kontakt mit der Landwirtschaft abgeht. Ich denke: Nein!

Meine Herren! Gedenken Sie der bescheidenen Verhältnisse, aus denen Sie zum größten Teile selbst hervorgegangen sind, erinnern Sie sich daran, ohne zu erröten, sondern im Gegenteil mit einem berechtigtem Stolze: Wir haben es ohne Polytechnikum zu einer geachteten Lebensstellung gebracht, die uns mit der Forderung der Polytechnikumbildung und ihren erhöhten Aufwendungen an Zeit und Geld verschlossen geblieben wäre. Bedenken Sie dies alles, ehe Sie sich entscheiden, denen die aus ähnlichen Verhältnissen nach Ihnen kommen, den Weg zu einer Wirksamkeit zu verschließen, die Ihnen selbst Befriedigung und eine geachtete soziale Stellung gewährt!

St.

† Hermann Lindenmann.

Am 13. Mai 1906 ging nach wohl vollbrachtem Tagewerke zur ewigen Ruhe ein unser Kollege H. Lindenmann, Ingenieur